

"DIE RAUHNÄCHTE":



Die Rauhnacht

Copyright © by

www.brauchtumsseiten.de

Zur Biografie von Prof. Manfred G.
Dinnes:

Rauhnacht, Rachnacht - Rauh- oder
Rachnächte, das war im Alpenraum
früher

die Zeit zwischen der Thomasnacht
am 21. Dezember und dem
Dreikönigstag am 6. Januar.

Später wurde sie je nach Region
erweitert oder auch eingeengt.

Die Rauhnacht
ein umfassendes Werk von Prof.
Manfred G. Dinnes

Raunacht:

Dieser Begriff bezeichnet die Tage um
den Jahreswechsel.

Es ist die Zeit, wo die Nächte länger
werden und führt hinüber
in das neuerliche Anwachsen des
Tages.

Mit der Dunkelheit beginnt das Reich
von Dämonen, von elementaren
Spukgestalten,
die das Schicksal der Menschen

bestimmen.

Wer an diesen Schicksalsmächten
rührt ist ihnen unwiederbringlich
verfallen,

wer jedoch mit ihnen umzugehen
versteht, dem eröffnet sich ein kleines
Fenster für zukünftiges.

Ihrem Ursprung nach regeln die
Raunächte die Fruchtbarkeit bei
Mensch,

Tier und Pflanzenwelt.

Dazwischen liegen Tabuzonen, die
übergeordneten Größen zugedacht
sind

und in denen keinesfalls gewisse
Tätigkeiten vollzogen werden dürfen.

Insofern hat sich also seit alters her
wenig geändert und beim

Silvesterfeuerwerk,
beim Bleigießen oder beim
Ausräuchern an Dreikönig
eröffnet sich erneut dieses Fenster der
Beschwörung.

Die Raunächte gehören also einem
lebendigen Zeitrhythmus an,
in dem der Mensch wesentlich darauf
angewiesen ist,
in Sorgfalt mit dem umzugehen, was
ihn umgibt, ob Natur, Mensch oder die
Zeit selbst.

Jetzt werden die Tage kürzer und der
Frost klirrt an die Fensterscheiben,
die mit Eisblumen übersät sind.

Draußen toben die Winterstürme -
reißen Wolkengebilde

im fahlen Mondschein über den
Himmel.

Man rückt jetzt näher zusammen,
dorthin wo der Holzofen steht mit dem
Wasserkessel,
der vor sich hinsiedet.

Das "Draußen" wird unheimlich - und
das beginnt vor der Türe.

Das "Draußen" ist kalt und will einem
ans Leder.

Wer jetzt noch draußen ist, der ist
verloren.

Jetzt sind die Rauh Nächte.

Jetzt verlierst du Leib und Seele, wenn
du nur einen Schritt zuviel wagst.

Nimm dich in acht!

"Heut is d' Rauh nacht, wer hats
aufbracht?"

Drei alte Weiber und a alter Geiger
und a alter Hennafuaß,
den ma drei Tag siedn muaß.
Kropfa heraus, Kropfa heraus,
oder i stich enk a Loch ins Haus."

Zu der Zeit, wo das Jahr immer wieder
neu geboren wird, wo die Tage
anwachsen,
wo aber auch die Kälte zunimmt ist die
Zeit des Elementaren.

In dieser Zeit gewinnen alle Dinge an
Bedeutung, werden definiert als
Gestalt.

Die Wünsche, die Sehnsüchte treiben
die Menschen in ihre Vorstellungswelt,
die sie aus sich herausschälen und die
dann plötzlich passiert.

Es ist müßig, nach der Herkunft einzelner Gestalten zu forschen.

Es sind Mischwesen nicht nur von ihrer Gestalt, sondern auch ihrer kulturellen Herkunft nach.

Das Elementare ist eben nicht mehr teilbar.

Der Fortgang des Lebens selbst schreibt sich in die Gestalten, die einen unstillbaren Drang entwickeln.

So entstehen "Zwischenwelten", wie es Alfred Kubin einmal nannte.

Aus diesem Reich drängt die Lust nach dem unvorhersehbaren, die Lust der Geschlechter, die Lust nach dem Unbekannten.

Deshalb dreht sich bei den Raunächten vieles um Weissagungen,

um Zukunft,
um Fruchtbarkeit. Wenn die Schwelle
überschritten wird, zeigt sich die
dunkle Seite,
wird hin und her verwoben, bis eine
rächende Gestalt daraus erwächst.

Wo die Rauh Nächte ihren Ursprung
haben, vermag niemand zu sagen.

Zu oft mussten diese Eigenheiten der
eingesessenen Bevölkerung geheim
gehalten werden.

Die Gestalten der Rauh nacht bilden
ein Konglomerat verschiedener
Kulturkreise, so dass keine eindeutige
Zugehörigkeit bestimmbar ist.

Der Wald - und damit ist der
Böhmerwald gemeint, war zudem
ständigem Machtwechsel ausgesetzt.

Die Angst vor Überfällen,
Mordbrennern, durchziehenden
Kriegsheeren und dem Hunger war
allgegenwärtig,

im Wald brennt sich so etwas ins
Gedächtnis ein und bleibt über
Generationen erhalten.

Meine Großmutter aus Plössberg
vermittelte mir dementsprechend auch
folgenden Abzählreim:

d'Schwedn san kuma,
ham alles mitgnumma,
ham d'Fenster ei'gschlogn,
ham's Blei davou trogn,
ham Kugeln draus gossen
und d'Leit ham's d'schossen

In einem Landstrich, in dem nach

Jahrhunderten gezählt wird, der von
Schmugglerwegen

übersät ist; in einem Land, das
eigentlich dem Wald gehört,
verwundert es nicht,
wenn Begriffe Gestalt annehmen.

Druden überfallen ihre Opfer im
Schlaf, ersticken sie fast oder werfen
sie in Alpträume.

Elementargeister, wie der Rawuzl oder
die Moosweibl´n sind allerorts.

Die Rauh Nächte haben wahrscheinlich
deshalb am längsten überlebt,
weil sie in der Fruchtbarkeitssymbolik
die größte Rolle spielen.

Die Zukunft wird vorausgesehen durch
Werfen von Stöcken oder Pantoffeln
über den Rücken.

Die Richtung in die sie weisen, zeigt

auch die Richtung, aus der der zukünftige Partner kommt.

Ebenso wird die Witterung des kommenden Jahres vorausgesehen. Zukunft wird auch bestimmbar und im Brauch des Drei- Königs- Räucherns in Haus und Stall hat sich dies bis heute erhalten.

Geschichten, die sich um die Raunächte ranken sind mündliche Überlieferung.

Diejenigen, die schreiben hätten können, saßen in den Klöstern oder in den Herrschaftshäusern und die hatten an derlei Bräuchen nicht nur kein Interesse, sondern von hier aus wurde gegen dieses "Heidentum" angekämpft.

Eine der ältesten schriftlichen Belege
um die Raunächte findet sich erst um
1630
in Rechnungsbüchern.

In der Zeit der Aufklärung wurden
Belege dieses Treibens zwar
gesammelt,
doch je mehr man glaubte
nachforschen zu müssen,
desto mehr verfiel die eigentliche
Ausübung.

Letztendlich stellten die Raunächte nur
noch eine Art
Kindererziehungsmaßnahme dar.

In der Zeit, wo alles nach dem
sogenannten "Nordischen" schrie,
wurde dann versucht, in den
Raunächten

altes kultisches Stammesgut zu sehen,
als "Born" von "Blutsbrüdern".

Heute dienen diese Geschichten um
verwegene Geister und Gestalten
meist als ein touristischer
Programmpunkt.

Nur an wenigen Orten haben sich
Bräuche erhalten, die einfach so
beibehalten wurden,
wie sie sind.

Einen neuen Ansatz bildet das
„Regensburger Doana - Gsindl“,
das mit ihrem Spiel einen Zeitsprung
wagt,
um darauf hinzuweisen dass wir im
Heute und Jetzt nicht besser dran
sind.

Die Dämonen, von denen wir uns ins
Bockshorn jagen lassen
haben nur ihre Gestalt verändert.
Meine Großmutter sagte immer zu mir
als Kind:

„Bua – glauben muaßt wos und
wennst nix glaubst, holt di der Deifl
zwoamal“.

Sich das Gesicht mit einer Maske
(arab. maschera : „Possenreißerei“) zu
verhüllen,
ist eine Kulturhandlung, die es von der
Ur- und Frühgeschichte an
bis zum heutigen Tag überall auf der
Welt gab und gibt.

Ihr Ursprung liegt im Begreifen des

ICH in seiner Umgebung,
bevor er diese Umgebung zu
benennen vermag, d.h. mit Begriffen
versieht.

An dieser Schnittstelle gewinnt das
Dämonische, das Reich von Geistern,
das Zwielfichtige Gestalt und Gewalt.

Das Hineinschlüpfen in diese
Wesenheiten kostet den Menschen
Überwindung,
aber es verleiht ihm Macht über das
Unbegreifliche,
kann es damit überwinden oder damit
umgehen.

So ernst dies war, so sehr ist darin
eine spielerische Note
als eine anthropologische

Grundkonstante enthalten.

Denn der hinter der Maske verborgene
Mensch konnte und musste
stets mitgedacht werden, immer war er
präsent,
wenn die Verwendung der Maske auch
spirituellen Handlungen vorbehalten
war,
die sich etwa in rituellen Tänzen
vollzogen.

Doch ist die Idee, sich mittels einer
Maske als ein anderes Wesen,
als ein anderer Mensch auszugeben
von einer derart eminenten
kulturhistorischen Bedeutung,
dass wir darin eine Urverhaltensform
des „homo ludens“ erblicken dürfen,
wie wir sie heute im kindlichen Spiel
noch beobachten können.

Und natürlich nimmt von hier der
Gedanke des Theater-„Spielens“
seinen Ausgang.

Bis heute, da wir nicht mehr (oder
mindestens weit weniger) an Geister
und Dämonen glauben,

„funktioniert“ dieser erstaunliche
Effekt, den Masken bewirken.

Jeder kann ihn erleben, der einem
Perchtenlauf zusieht:

Die Masken haben etwas so
Unabweisliches, Unwiderstehliches,
dass wir bei der direkten Begegnung in
eine emotionale Verwirrung geraten,

die zwischen Heiterkeit und
Schaudern, wenn nicht gar offener
Angst pendelt;

und dies trotz des Wissens, dass

hinter den Masken ganz gewiss
hochanständige Menschen stecken.

Die Maske ist ein Gegenstand, der
uns, über alle zivilisatorischen und
kulturellen

Entwicklungen hinweg, klar macht,
dass wir eng verwandt sind
mit unseren Gattungsgenossen der
Urgeschichte ...

Inhalte mit freundlicher Erlaubnis von

Prof. Manfred G. Dinnes

ATELIER & GALERIE

St. Johann

D - 93 102 Pfatter

Web: <http://www.dinnes.net>

